

Über das Lieben.

Ich möchte heute abend und bei den nächsten Gelegenheiten über die Liebe oder besser über das Lieben sprechen. Nun sind wir das ja gewöhnt, in der Kirche etwas von der Liebe zu hören; doch diese unsere Gewohnheit möchte ich zunächst einmal mit einer kleinen Spielerei erschüttern.

Versetzen Sie sich ungefähr 1950 Jahre zurück nach Sichem in die Garizim-Straße 10. Da sitzt eine Frau und wartet und wartet und wartet; ihr Mann kommt nicht nach Hause. Und schließlich kommt er. "Schätzchen, da bin ich wieder"! "Wo warst du?" - Und er sagt dann: "Ich habe geliebt".

Was die Frau dann denkt, können Sie sich vielleicht vorstellen. Selbst wenn er gesagt hätte: "Ich habe den Nächsten geliebt", hätte sie bestenfalls gedacht: "Jetzt spinnt er wirklich". Hoffentlich hat er nur gesagt: "Ich habe einem armen Teufel geholfen". Dann hat die Frau ihn vielleicht verstanden. Nächstenliebe kommt nämlich nur auf der Kanzel und in solchen Geschichten vor. Wir Kirchlichen sprechen so davon; aber andere sprechen vom Selben anders. Trotzdem muß ich erst einmal in diesem kirchlichen Sprachgebrauch bleiben, damit wir uns verstehen.

Ich komme auf dieses Thema "Liebe" weil wir in diesem Semester vorrangig über das ehelose Leben als eine Form, die Liebe zu leben, nachdenken. Ich komme darauf, weil wir alle (mehr oder weniger betroffen!) vor der Frage stehen: Ist für mich das ehelose zölibatäre Leben die Lebensgestalt, in der ich ein liebender Mensch sein kann, in der ich ein Mensch der Liebe sein kann?

Aber was ist das überhaupt, ein liebender Mensch sein, ein Mensch der Liebe sein? Ich merke schon, wie schwierig diese Worte und die damit gemeinte Sache sind, wenn ich mir - wenn auch unbeholfen - persönlich die Frage stelle: "Bin ich ein liebender Mensch", "liebe ich, was ist Lieben überhaupt?" Ist Lieben eine Tätigkeit, ein Verhalten wie essen und trinken, Fahrradfahren oder Arbeiten, Musik hören oder spazierengehen? Oder steht es mit dem Lieben ganz anders; ist Liebe vielmehr so etwas (Jetzt gebe ich ein Beispiel für die Leute, die sich mit der Vorlesung von Herrn Prof. Jorissen schwer tun), was ein Transzendente genannt werden kann, was sich durch alles Handeln, Verhalten und Tun hindurchzieht und sich in den einzelnen Taghandlungen, in den einzelnen Kategorien also, dann nur in seiner Besonderung zeigt, sich aber selbst in allem

durchhält? - Ist es also so, daß sich die Liebe garnicht irgendwo und irgendwann als etwas Besonderes zeigt, sondern eine Einstellung ist. Denn sonst gäbe es keine Lügen über die Liebe. Denn "To make love" bedeutet ja oft garnicht, daß Menschen in Liebe verbunden sind, sondern daß sie einfach nur zusammengekommen sind um zu bumsen; und umgekehrt, oft wird das Wort "Liebe" garnicht gebraucht, wo tatsächlich Menschen an die wirkliche Liebe füreinander liebend gebunden sind. Denken wir an die Berichte von gestern abend; wenn jemand bei einer ungeliebten Arbeit, z.B. "Glühbirnen verpacken" oder "Nadeln einhängen" - bleibt, damit die Menschen, nämlich seine Frau und seine Kinder, an die er sich gebunden hat, leben können, wohnen können, essen können, dann ist das Lieben. Denn "To make love" braucht nicht unbedingt ausdrückliches Lieben zu sein. Wenn das aber so ist, selbst wenn Ihnen das wieder weit hergeholt vorkommt, und Sie den pädagogischen Zeigefinger, zu Recht oder zu Unrecht, das vermag ich selber nicht zu durchschauen, ahnen, es gilt, wenn Sie richtig studieren, wenn Sie diese Ihre Studienzeit so nutzen, daß Sie nachher den von Ihnen ergriffenen Beruf läben und ausführen können, dann leben Sie hier und jetzt die Liebe. Dann ist das richtige Studieren eine Art Liebesleben - und Faulheit ist (im Regelfall!) eine schlimme Art von Lieblosigkeit.

Wenn das aber stimmt, daß Lieben sich eigentlich durch alles Leben zieht und es die wesentliche Art Gottes und des Menschen ist, liebend da zu sein; wenn gesagt werden kann, und vielleicht leuchtet jetzt ein bißchen davon auf, daß im Lieben das Humanum, das Menschliche schlechthin gemeint und angesprochen ist und, daß die beiden alten Definitionen, was ist der Mensch, das zoon logon echon, das Lebewesen, das das Wort hat oder das zoon politikon, das Lebewesen das (um aus der Tagesschau von heute zu zitieren) um das Gemeinwohl besorgt ist; wenn wir diese beiden Definitionen richtig zusammenfassen, dann ist der Mensch das zoon agapaes, das Lebewesen der Liebe; denn in der Sprache stiftet sich Kommunikation und im politischen Leben stiftet sich die Gemeinschaft sowohl zwischen Zweien innerhalb aller wie zwischen allen. Wenn es aber so ist, dann ist Lieben keine subjektive Beliebigkeit, die man lassen kann und dann hat man Pech gehabt, und die anderen, die neben so einem lieblosen Trottel sitzen, haben noch mehr Pech gehabt; nein, dann ist Lieben die Erfüllung des Lebens - und nicht zu lieben ist, wie der erste Johannesbrief sagt, Tod, schlimmste Wesensverfehlung, "Wer nicht liebt, bleibt im Tod", hat sein Leben verspielt, verloren, verdorben. So gesehen können und sollen und müssen und dürfen wir immer lieben!

Aber was ist es denn, wovon ich dauernd spreche, ist es immer ein und dasselbe oder gibt es verschiedene Arten von Liebe? Die Elternliebe, die Kindesliebe, die Liebe eines Sohnes, einer Tochter, die Liebe von Eltern zu ihren Kindern, die Freundesliebe, die erotisch-sexuelle Liebe, die Nächstenliebe, die Selbstliebe, die Gottesliebe. Ist das ein und dasselbe und sind das alles nur verschiedene Namen; oder sind das ganz verschiedene Taten und man hat nur denselben Namen dafür gefunden, um schlimme und traurige Verhältnisse zu verschleiern? Und man gebraucht barmherzige Lügen, mit denen man sich trösten kann? Den Mann, dem plötzlich seine Frau weggestorben ist: Gut, daß er in seinem Beruf so aufgeht. Eigentlich war er ja immer schon mit seinem Beruf verheiratet. - Und die arme Frau, die zu den jetzt 45- bis 65-jährigen gehört, die wegen des letzten Weltkrieges keinen Partner gefunden hat, die "Sitzengebliebene alte Jungfer", von der es dann heißt: "Gut, daß sie wenigstens noch ihre Mutter hat!" -

Kann man Liebe so ausgleichen? Ganz ganz viele Fragen erheben sich heute abend; und ich kann sie heute abend - wenn überhaupt - nicht alle beantworten: wir haben noch mehrere Abende dazu Zeit.

Aber eine Antwort liegt nach dem bisher Gesagten auf der Hand: Liebend leben bedeutet in Beziehung leben. Liebend leben bedeutet, mit einem anderen Menschen, mit anderen Menschen etwas zu tun zu haben. Liebend leben bedeutet, mit Gott etwas haben. Liebend leben bedeutet, aus der Einsamkeit und Isolation herausgetreten zu sein. Doch leuchtet unmittelbar ein, nicht jede x-beliebige Beziehung ist gemeint, wenn ich Sie heute abend hier langweile, haben wir ja auch eine Beziehung miteinander, doch man kann sie dann weder von mir zu Ihnen, noch von Ihnen zu mir als eine Liebesbeziehung deklarieren; sondern wir sind dann alle froh aus so einem Mißverhältnis wieder heraus zu kommen. Wenn wir von der Beziehung der Liebe sprechen, meinen wir immer eine wohlwollende und positive Beziehung. Eine Mutter, die nicht für ihr Kind sorgt, das wissen wir alle genau, ist eine schlechte Mutter. Ein liebender Gott, der das Leid nicht vereitelt ist vielleicht gar kein Gott, ist vielleicht überhaupt nicht! Das Gegenteil zu dieser wohlwollenden Beziehung, zu dem "Mit einem anderen im Guten etwas haben wollen" ist das glänzende Alleinsein, die "splendid isolation"; All-ein; ich alles in mir. Ich brauche keinen. Ich brauche niemand. Es gibt ein Gedicht von Rainer Goedel. Es stand im Mai 1979 in der FAZ. Man könnte es überschreiben, (es hat keine Überschrift) "Hochmut eines Zölibatären", oder "Illusion":

So tun, als brauche man keine Orientierungshilfe,
So tun, als brauche man niemand, der auf einen wartet, der sich
freut, wenn man nach Hause kommt,
So tun, als habe man keine Depressionen,
So tun, als mache es nichts, allein zu sein,
So tun, als brauche man sich nicht rauszusprechen, als brauche
man keine Liebe, keine Kinder, keine Familie,
So tun, als könne man sich lässig entspannt am Heiligen Abend
auf einen Hocker stellen und die leere Wohnung tapezieren, ohne
ein geheimes Verlangen,
So tun, als brauche einer das alles nicht, das ist dieses All-ein-
sein, die anmaßende Vermessenheit des Menschen, "splendid isolation",
der Glaube, der einen selbst und die anderen um einen herum blen-
det und schließlich tödlich verletzt. Von daher gilt das Wort
"vae soli" (für die, die sich noch Latein aneignen wollen:
"Wehe dem, der allein ist"; vae ist ja ganz einfach - und soli
kann man sich merken von Solist).

Liebe ist In-Beziehung-Sein. Aber wie kommt eine Frau, wie kommt
ein Mann in diese wohlwollende positive Beziehung? Mir scheint,
durch ein Doppeltes, das oft zusammen vorkommt, jedoch sich auch
ausschließt. Dieses Doppelte nenne ich "Zufall" und "Können".

Zufall! Er fällt, sie fällt in Liebe, to fall in love, und dann lebt
er auf den Mond, wie hypnotisiert, wie fasziniert, verzaubert, in
eine neue Existenz geraten; die alte ist vergessen. Im Mythos und
im Märchen trinkt einer den Zaubersrank - wie bei Tristan; seitdem
ist Tristan der Isolde verfallen und seine Loyalität, die Loyalität
seines alten Lebens zu König Marke geht dabei verloren. Darum,
wegen dieser Liebe, wird der Mann Vater und Mutter verlassen und
seinem Weibe anhängen und die beiden werden ein Fleisch sein;
eine neue Welt. Da fällt der Liebende hinein: in eine neue Welt.

Hölderlin hat von diesem Neuen gesprochen in dem schönen Gedicht
"Geh unter schöne Sonne". Da denkt er an seine Geliebte Diotima,
die ihn gelehrt hat, die Welt neu zu sehen: "... da Diotima den
Sinn mir heilte ...", ..die Augen öffnete, die Ohren öffnete, den
Mund öffnete den Geschmack schulte und den Sinn, das Denkvernö-
gen, die Einsicht gesund machte. "Da Diotima den Sinn mir heilte,
da rauschten lebendiger die Quellen, da atmeten der dunklen Erde
Blüten mich liebend an". Da war alles anders. Und wer das kennt,
dieses "to fall in love", dem ist schon einmal alles anders ge-
worden - und schade! möglicherweise! daß es ihm jetzt schon wieder
anders ist, denn das wohin, wohinein einer gefallen ist, ist oft

nicht zu halten, deswegen sagte ich Zufall und Können. Damit nämlich die Liebe bleibt, bedarf es auch des Könnens.

Aber erst noch vom Fallen: sie kommt über den Menschen wie das Schicksal, ein Los fällt, er verliert seinen Kopf, sein Herz, sein bisheriges Leben. "All mein Gedanken, die ich hab, die sind bei dir. Du auserwählter einiger Trost bleib stets bei mir". Sonst kann er nichts mehr denken und das macht Tragödien. Auf diese Art verliert ein Mensch seine Stellung oder fährt gegen einen Baum. Aber das macht auch einen Menschen komisch. Und er wird für den, der neben ihm lebt, und der diese Liebe, diesen Liebeszauber sieht, komisch, seltsam und verrückt. Ich kann das keinen anderen nie und nimmer klar machen, wenn ich und weil ich und warum ich liebe. Denn Liebe ist nicht legitimierbar; deswegen ist Liebe auch nicht vertretbar, ich kann sie nicht erklären und brauche sie nicht zu begründen. Niemand braucht zu begründen, weshalb, daß und warum er hier ist. Wir haben am Sonntag, im Anschluß an das Evangelium, verstanden, daß das Nichtmitteilen könnendes mitgebrachten Öles etwas von der Unvertretbarkeit der Liebe, von der Unvertretbarkeit des wahren Lebens zeigt. Liebe bringt einen jeden zur Eigen- und Selbstverantwortlichkeit und zur Eigen- und Selbstgesetzlichkeit, und dann passiert oft tragischerweise das Schlimme, daß alte Bindungen - eben erinnerte ich an Tristan und König Marke - nicht gehalten werden. Tragödien, Trauerspiele, Ehescheidungen, verlorene, verlassene Liebesbeziehungen, ja schon jetzt - Freunde betreffend - an unserem Lebensweg herrscht der Konflikt, der nicht lösbar scheint. Und das jedoch liegt nicht nur an der menschlichen Schwäche. So ernst ist die Liebe in ihrer Gewalt. Und sie zwingt und treibt nicht nur im erotisch-sexuellen Bereich, sie herrscht genauso konflikthaft und genauso wild und genauso brutal Bindungen preisgebend im Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Klaus von Flüe, glücklich verheiratet, ein auskömmlicher Beruf und eine angesehene Stellung im Kreis, verläßt seine Frau und seine zehn Kinder und wird Einsiedler. Petrus war verheiratet und verließ seine Frau und verließ seinen Beruf - "sogleich". Paulus lebte leidenschaftlich in seinem Glauben und brauchte keinen neuen Glauben. So wird Liebe - Gottes rufende Liebe, die einen anfällt, die rücksichtslos und anfallhaft wählt, zum Schicksal.

Aber in der Umkehrung ist auch Gott seine Liebe zu den Menschen zum Schicksal geworden, wie es Romano Guardini sagt, "Wir Menschen sind Gott zum Schicksal geworden; weil es uns gibt und weil es uns so gibt, kann er nicht mehr sein, wie er war, mußte anders werden: Mensch werden, Menschenschicksal erleben und erleiden: Liebe und Tod".

Aber Liebe ist nicht nur Anfall und Schicksal, sondern darin auch Gefühl, Rausch, Freude, Zufriedenheit, Übereinstimmung, Glück, Leben: Sein wie auf einer Wolke. Doch damit wir in der Liebe bleiben, ich sagte es eben schon, bedarf es eines Könnens, einer Kunst des Haltens, des Pflegens, der Treue. Insofern hat Erich Fromm sein Buch "Die Kunst des Liebens" genannt. Aber was soll, wenn die Liebe "gekonnt" gelebt werden soll, gelernt werden?

Mir scheint auf den ersten Blick ein dreifaches notwendig, daß der Liebende Gleichheit will, Ergänzung will und Freiheit will und, daß er die Sorge für dieses Dreifache lernen muß. Es kann nicht sein, daß der Liebende den Geliebten unter sich - ihm ungleich, weniger wert haben will. Genau das ist von Gott und seiner Liebe zu lernen, ich erinnere an gestern abend: Die Liebe geht nach unten! Gestern abend ist es wieder einmal zitiert worden, das zweite Kapitel aus dem Philipperbrief. Nur deswegen ist Liebe zwischen Gott und Mensch möglich, weil Gott so herunter gegangen ist und sich uns angepaßt hat und sich uns gleichgemacht hat. Er wurde wie einer von uns. Aristoteles hat in der "Nikomachischen Ethik" noch gesagt, daß es keine Liebe zwischen Gott und dem Menschen und zwischen dem Menschen und Gott geben könne, weil Gott und Mensch nicht gleich sind, weil die Kluft, der Abstand viel zu groß ist. Doch Inkarnation, Menschwerdung, bedeutet Überwindung dieser Kluft, Aufhebung solcher Ungleichheit. Und Jesus sagt im Vollziehen dieser Bewegung der An-gleichung: Ich nenne euch nicht mehr Knechte (also Untergebene), sondern Freunde; das sind Leute, die auf dem gleichen Niveau stehen, die gleichen Rechte, gleicher Geburt sind, aus Gott Geborene. Wenn wir Liebende richtig die Liebe lernen, lernen wir, unsere menschliche Vergöttlichung. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Jesus gab in diesem Herabstieg seine göttliche Allwissenheit auf. Wie oft kommt uns als eigener Einwand im Glaubensgespräch entgegen: Das wußte Jesus ja vorher, der war ja allwissend. Doch Menschwerdung bedeutet, auch diesen Verzicht, das Nicht-brauchen-können solcher Allwissenheit. Mir scheint, um ein Wort von Lothar Kuß von gestern abend aufzunehmen, daß wir in der Nachfolge dieses Jesus dann auch eine andere, weniger wissende, weniger wissenschaftliche Sprache brauchen, um unser göttliches Liebeswissen mitteilen zu können, damit Gleichheit als Voraussetzung entsteht. Denn Hinabsteigen ist nicht Leutseligkeit, nicht Anbiederei und nicht Herablassung. Das geliegt leider Gottes dem Kleriker oder anderen Hochgestellten zu gut.

Ich habe ein schönes Wort dazu gelesen: Leutseligkeit: Der Chef klopft seinem Untergebenen so lange auf die Schulter, bis der einen Buckel hat. Leutseligkeit erniedrigt den Menschen. Doch richtige Gleichheit zu wollen, wirkliche Solidarität zu wollen, dieselbe Ebene anzustreben, das will der Liebende. Wie das möglich ist in pädagogischen Verhältnissen, in denen einer eine größere Kompetenz hat, ist schwer zu sagen und für die Pädagogik ein Problem. Aber eines ist sicher, daß es viel leichter ist Kompetenz des anderen anzunehmen, (einer kann sich zwar darüber ärgern, daß der andere einen Erfahrungsvorsprung hat, oder mehr weiß, oder schon mehr erlebt hat!) daß es also leichter ist, die Kompetenz eines anderen anzunehmen, als sich seiner weisungsbefugten Autorität zu beugen, denn die verlangt immer eine Art Unterwerfung; und vielleicht müssen wir unter dieser Rücksicht auch noch eine neue Art des Liebens und des liebenden Miteinander-Umgehens in der Kirche lernen, sodaß die Autorität in der Kirche anders angenommen wird, auch weil sie wirklich mehr in der Gleichheit der Liebe geübt wird, und daß sie dann auch nicht in der ungeliebten Beliebtheit verbleibt. (Was kümmert uns, was der Bischof oder was die in Rom sagen?) Daß wir uns aber auch nicht in eine sklavische Abhängigkeit begeben, die schließlich nachher doch zum Bösen führt: Zur Unfreiheit, zur Liebesdienerei. Die Gleichheit darf aber nicht und nie ohne die Freiheit gehen. Ich muß, kann und darf mich für das, was der andere hat, was ihn bewegt, was ihn am Leben hält oder am Leben hindert, interessieren; aber ich darf bei ihm nichts erzwingen und erst recht darf ich Liebe und Freundschaft nicht erzwingen wollen. Leider Gottes sind wir aber oft so von unserem eigenen Liebeswollen und Liebesmögen fanatisiert, daß wir etwas erzwingen wollen, weil wir den anderen für uns haben wollen. Deswegen ist dem zuzustimmen, was Erich Fromm sagt, daß nur ein reifer Mensch, eine vollentwickelte Persönlichkeit, lieben kann, weil sie nicht zwingt. (Umgekehrt ist aber auch die Liebe gerade ein Weg zur Reife.) Aus solcher Reife gelingt dann vielleicht auch der Verzicht auf zwanghafte Eifersucht und der Verzicht auf die popularitätssüchtige Sammlertätigkeit, die "Freundschaften" und "Bekanntschaften" sammelt wie die Indianer ihre Skalps sammeln. Wer dauernd um Besucher buhlt ist und bedeutet etwas in der Kommunität. Doch so eine "Beziehungswuchtbrumme" hat die anderen nur herabgewürdigt zur Befriedigung seiner unreifen Bedürfnisse; denn weil er nicht freilassend liebend leben kann, zwingt er die anderen in seine Abhängigkeit, und beutet aus eigener Unreife und Bedürftigkeit die Bedürfnisse der anderen aus.

Er macht es genauso, als wenn er noch nie Pfadfinder gewesen wäre und noch nie vom tragisch-komischen Pfadfinder gehört hätte; er zwingt die alte Frau über die Straße, obwohl sie garnicht drüber will, weil er noch seine gute Tat tun muß. Oder er gleicht dem Pastor, der in der Predigt und in der Fürbitte dafür gedankt hat, daß es in seiner Gemeinde so viele Arme und Kranke gibt, weil das den guten Kirchenleuten die beste Gelegenheit gibt zu lieben und Gutes zu tun. Wie dieser Zuspruch den Armen und den Kranken geschmeckt hat, ist nicht bekannt. Da geschieht die Ausnutzung der Bedürfnisse eines anderen; da wird nicht auf Ergänzung und auf Freiheit geachtet, da wird Abhängigkeit hergestellt; da brauche ich den anderen, daß es mir gut geht. Vom Prinzip der Gleichheit her gilt vielmehr für die Liebe, daß meine Bedürfnisse dem anderen bekannt werden und seine Bedürfnisse mir bekannt sind, und daß dann ein Austausch wechselseitiger Bedürfnisse in Freiheit und in Unabhängigkeit und im Blick auf die vielen anderen geschieht. Und wo das nicht geschieht, nämlich Freiheit zur Ergänzung in Gleichheit und Wechselseitigkeit ist die Liebe noch nicht zum wirklichen vollen Leben gekommen.

Was wir bis jetzt Liebe genannt haben, von dem könnten Sie sagen, das sieht man ja überhaupt nicht, das kommt doch in unserem Leben gar nicht vor. Das ist eigentlich, obwohl Sie jetzt so viel darüber geredet haben und auf allen Kanzeln davon geredet wird, und die Kirchenlehrer davon reden, letztlich unsichtbar, das kommt nicht vor. Wo gibt es sie? Ich will Ihnen sofort recht geben: in der Tat, die Liebe selbst sieht man nicht, die Liebe selbst sieht man nie, man sieht sie eigentlich nur an ihren Früchten, an den Ergebnissen; daß so etwas da ist, wie Verbundenheit; daß so etwas da ist, wie Angleichung und Ausgleich von Interessen; daß so etwas da ist, wie die Sorge füreinander, für die unterschiedlichen Wünsche und Bedürfnisse, daß so etwas da ist wie Teilnahme und Teilgabe bei der Formulierung von Lebenszielen; daß so etwas da ist, wie das Helfen auf dem Lebensweg; daß so etwas da ist, wie das wechselseitige Frei-Geben und das wechselseitige Ermutigen zur Selbstverantwortung, anstatt Abhängigkeiten und Trauer und Isolation zu schaffen, damit Frieden und Zufriedenheit und Freude entstehen. Das sind Früchte der Liebe: und daß wir nicht weiter in diesem Topf ungestillter und ungesättigter Bedürfnisse schmoren.

Wenn die Liebe aber selbst nicht sichtbar ist, dann geht es ihr wie Gott selbst, der auch nicht sichtbar ist. Ich glaube, das ist als ganz wichtig festzuhalten; denn dann muß die Liebe offen-

bart werden durch Zeichen - wie Gott offenbart wird. Sie ist ein der Offenbarung bedürftiges Geschehen; sie bedarf der Zeichen; sie bedarf der Mittel. Aber alle Zeichen und alle Mittel sind zweideutig. Ich habe es am Anfang schon gesagt: ich kann jemanden lieb angucken und will bloß seine Aufmerksamkeit; das ist keine Liebe, sondern Egoismus. Ich kann jemanden streicheln und küssen und will ihm nicht meine Liebe zeigen, sondern ihn verführen. Umgekehrt kann derselbe Blick und dasselbe Streicheln auch ein Zeichen der Liebe sein. Alle unsere Mittel, alle unsere Zeichen sind zweideutig und zeigen nur die Liebe, wenn ich ein liebender Mensch bin, und sonst bedeuten sie gar nichts, oder das Gegenteil. Alle unsere religiösen Verrichtungen zeigen nur unsere Liebe zu Gott, wenn wir ihm unser Leben frei aus der Hand legend übergeben: Vater in deine Hände empfehle ich mein Leben. Und religiöses Tun bedeutet nicht, wenn wir betend, opfernd, arbeitend Gott zwingen wollen und so unser Leben sichern wollen.

Auf diese Zweideutigkeit der Zeichen bei uns selbst und bei den anderen ist zu achten. Und nur (um mich zu wiederholen) an den Früchten ist die Liebe erst erkennbar - nicht allein an den offenbarenden Zeichen). Ich sagte, die Liebe kommt über uns. Wer nicht liebt, ist kein Mensch. Die Liebe ist lernbar. Da wo sie Gleichheit anzielt, da wo sie Freiheit anzielt, da wo sie Ergänzung anzielt. Die Liebe stimmt da, wo sie sich der ungeheuchelten, ehrlichen Zeichen bedient. Dann leben wir richtig. Und damit uns das so theoretisch Vorgelegte auch für die jetzt folgende Zeit der stillen Besinnung praktisch wird und handsam ist, möchte ich Sie bitten, sich mit folgenden Fragen zu beschäftigen:

Wer ist nach dem eben Gehörten in meiner Umgebung ein liebender Mensch? Wen liebt dieser Mensch? Wie zeigt er das? An ihm wäre das zu sehen, was zu lernen ist. "Lieben - wie geht das?" könnte ich unseren Bischof Hemmerle prodieren.

Das ist die erste Frage: Wo lebt in meiner Umgebung ein liebender Mensch?

Die zweite Frage: Fragen Sie sich selbst, werde ich geliebt?

Von einem Nachbarn? Von einem Nächsten? Von einem Freund? Einer Freundin? Von meinem Vater, meiner Mutter? Von einem Lehrer, einem Priester? Von Gott?

Werde ich geliebt?

Und fragen Sie sich weiter: Liebe ich meinen Nachbarn, einen Kollegen, einen Freund, eine Freundin, einen alten oder kranken Menschen, den Vater, die Mutter, die Geschwister, einen Lehrer, einen Priester, unseren Gott?

Und fassen Sie das zusammen in der Frage: Bin ich ein liebender Mensch? und bin ich ein geliebter Mensch? Warum liebe ich? Wie liebe ich? Wie zeige ich meine Liebe? Von wem werde ich geliebt? Warum liebt der mich wohl? Wie empfangen Sie seine Liebe? Wie zeigt er mir seine Liebe?

Fragen Sie bitte so, um einen ersten Schritt auf dem Lernweg zu tun: Zu lernen, die Kunst zu lieben. Und das ist dasselbe, wie zu lernen, die Kunst zu leben. Und das ist dasselbe, wie zu lernen, die Kunst Gottes Willen zu erkennen und Gottes Willen zu tun; daß sein Reich komme, hier und jetzt, für immer und alle Ewigkeit. Amen.